

Vereinzelte kamen in Menschengräbern verbrannte Tierknochen vor, daneben fanden sich Brandbestattungen, die nur Tierknochen, meist nur Bruchstücke, gelegentlich auch von größeren Tieren herrührend, enthielten. Hieraus ergibt sich die Problematik einer Begründung dieser wohl rituellen Bestattungen. Sie ist aus den bisher vorliegenden Materialien nicht zu lösen.

Die an sich schon früher bekannte Lausitzer Kulturströmung in dem nordböhmischen Raum ist in ihrer ganzen Bedeutung erst durch die vorliegende Veröffentlichung aller bisherigen Funde erkannt worden. Die Entwicklung im Egerländer Raum zur Zeit der Lausitzer Epoche ergab sich eindeutiger erstmalig aus der vorliegenden Analyse des gesamten Belegeverzeichnisses.

Für die Erkenntnis größerer archäologischer Kulturzusammenhänge in Mitteleuropa zur Zeit der Expansion der Lausitzer Kultur stellt die monographische Bearbeitung dieser Kultur in Nordwestböhmen durch E. Plesle einen wertvollen Beitrag dar. J. Deichmüller

Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte. Herausgegeben von Golo Mann und Alfred Heuß. Erster Band: Vorgeschichte. Frühe Hochkulturen. Im Propyläen Verlag Berlin. Frankfurt. Wien 1961.

Unter den historischen Sammelwerken nimmt die „Propyläen Weltgeschichte“ eine besondere Stellung ein. Umfang, Format und Ausstattung entsprechen einem großen Lexikon, und wie ein solches ist sie nicht nur „repräsentativ“ für ihren Besitzer, sondern vor allem auch für die Zeit in der sie entstand. Ist es doch schon das dritte Werk, das diesen Namen trägt und wenn man die von J. v. Pflugk-Harttung herausgegebene „Weltgeschichte“ hinzuzählt, sogar das vierte. Doch hier ist nicht der Ort, die verschiedenen Ausgaben miteinander zu vergleichen. Schon der vorliegende Band ist viel zu inhaltsreich, als daß man ihm in einer kurzen Besprechung voll gerecht werden könnte. Der Leser findet jedoch in der „Einleitung“ durch den Göttinger Althistoriker Alfred Heuß einen so geistvollen und von so hoher Warte geschriebenen Kommentar zu den folgenden Abschnitten, daß jede ähnlich aufgebaute Rezension daneben verblasen müßte. Diese Einleitung sollte man auch zwischen und neben den einzelnen Teilen des Werkes immer wieder lesen. Denn sie erst macht die inneren Zusammenhänge zwischen den Teilen deutlich und setzt Maßstäbe für ihre Beurteilung.

Auch die geistreichen Betrachtungen „über den Menschen, seine Natur und ihre Möglichkeiten“ des Göttinger Philosophen Hellmut Plessner vermögen es, zum Mit- und Weiterdenken anzuregen. Man sieht, welche fruchtbaren Möglichkeiten sich ergeben, wenn die Philosophie sich mit dem neuen Erkenntnisstand der Einzeldisziplinen auseinandersetzt. Rez. fühlt sich nicht berufen, bei der hier gebotenen

Kürze näher darauf einzugehen. Nur zu S. 53 sei angemerkt, daß der dort zitierte Zoologe Adolf Portmann (im Goma-Bulletin Nr. 3 der Dokumenta Geigy, 1960) alle Primaten als „sekundäre Nesthocker“ bezeichnet, auf diesem Gebiet also keine Sonderstellung des Menschen mehr zu bestehen scheint.

Sehr ausführlich, mit guten Abbildungen und einprägsamen graphischen Darstellungen behandelt der ebenfalls in Göttingen tätige Anthropologe Gerhard Heberer „die Herkunft des Menschen“ aus der Sicht des Biologen. Obwohl immer wieder auf die Lückenhaftigkeit unseres Wissens hingewiesen wird, tritt die Anschauung des Verf. mit so verführerischer Klarheit zutage, daß man — bei aller Bewunderung vor dieser didaktischen Leistung — zu kritischer Lektüre auffordern muß. Das Bestreben, überall den „neuesten Stand“ der Forschung zu bieten, wird zur Gefahr, wenn Aussagen aus Vorberichten übernommen werden, die weder überprüfbar sind noch in weiteren Fachkreisen diskutiert wurden. Wobei das Ausbleiben einer Diskussion nicht immer Zustimmung zu bedeuten braucht. Zwar hat sich die Zahl menschlicher Skelettreste aus dem Pleistozän im Laufe der letzten Jahrzehnte erfreulich vermehrt, doch sind dadurch nur einige Probleme gelöst, weit mehr noch neu gestellt worden. Bei einer schon so weit gehenden Ausdeutung der immer noch sehr spärlichen Überreste wächst die quellenkritische Verantwortlichkeit. Z. B. wäre nicht nur danach zu fragen in welchem Umfange geologisch-bodenkundliche Bedingungen zu den Voraussetzungen der Überlieferung gehören, sondern auch, ob nicht etwa schon in der Vergangenheit menschliche Einflüsse auslesend gewirkt haben könnten (Häufigkeit der Unterkiefer, Problem des Kannibalismus usw.). Auch der heutige Forschungsstand wäre zu berücksichtigen, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß die Sonderstellung, die Afrika durch seine vielen neueren Funde in der Diskussion z. Z. einnimmt, nicht zuletzt darauf beruht, daß dort außergewöhnliche Voraussetzungen zusammentrafen: Männer von genialischem Spürsinn und zäher Zielstrebigkeit, denen sowohl die Öffentlichkeit, als auch vor allem privates Mäzenatentum angemessene Forschungsbedingungen schufen. Auch bei der reichlichen Übernahme prähistorisch-archäologischer Anschauungen hätte man sich etwas mehr Kritik gewünscht. Z. B. hält Heberer es wohl mit Recht für „unwahrscheinlich“, daß zwischen dem Sinanthropos und dem „mongoliden Rassenzweig der rezenten Menschheit“ direkte phylogenetische Beziehungen bestanden (S. 143 f.), wie F. Weidenreich angenommen hatte. Doch übernimmt er im gleichen Zusammenhang den Begriff der „Chopperkultur“, den H. L. Movius seinerzeit nicht zuletzt unter dem Eindruck der These Weidenreichs konzipiert hatte, und der heute ebenfalls revisionsbedürftig geworden ist. Solche Einschränkungen sollen jedoch den Gesamteindruck nicht trüben. Beim augenblicklichen Forschungsstand hätte die Be-

schränkung auf das unangreifbar scheinende nicht nur eine starke Kürzung bedeutet, die Darstellung wäre auch zu farblos geworden, um in ein solches Werk zu passen.

Daß die unmittelbare Aussage einer bedeutenden Forscherpersönlichkeit wichtiger sein kann, als die Vollständigkeit und „Richtigkeit“ in allen Einzelheiten, beweist der anschließende Beitrag von Alfred Rust, in dem Grundzüge der paläolithischen und mesolithischen Kulturgeschichte behandelt werden. Der Titel: „Der Primitive Mensch“ ist freilich sehr problematisch. Er mutet wie ein Rückfall in Denkweisen des vorigen Jahrhunderts an und ist dem Autor wohl nicht zur Last zu legen. Wollte man diesen Beitrag auf Vollständigkeit hin prüfen oder gar immer den „neuesten Stand“ verlangen, so wäre auch hier manches zu kritisieren. Der Autor hat sich jedoch soweit als möglich innerhalb jener Gebiete gehalten, in denen er auch selbst forschend tätig war und so ist dieser Beitrag auch für den „Fachmann“ selbst da wertvoll und anregend, wo man ihm nicht — oder noch nicht? — zu folgen vermag. Hier sprengt eine starke Persönlichkeit den enzyklopädischen, da und dort vielleicht sogar den methodischen Rahmen seiner Fachdisziplin. Und hier wäre es Beckmesserei, Kritik an Einzelheiten zu üben. Für den Leserkreis, für den das Werk gedacht ist, gehört die Vorgeschichte noch nicht zum allgemeinen Bildungsgut. Nur der wird sie ihm nahebringen können, dem sie selbst zum lebendigen Erlebnis wurde. Und das spürt man hier auf jeder Seite.

Der Titel des folgenden Abschnittes: „Der urgeschichtliche Horizont der historischen Zeit“ ist sehr gut gewählt. Er deutet das fruchtbare, weil nie aufzulösende Spannungsverhältnis zwischen der Geschichte und der Vor- bzw. Urgeschichte an, mit dessen Erkenntnis universalgeschichtliches Bewußtsein überhaupt erst möglich wird. Ob Richard Pittioni, der Verfasser dieses Abschnittes, den Titel anders aufgefaßt hat? Jedenfalls war es dem Rez. oft nur schwer möglich, seine Gedankengänge nachzuvollziehen. Eine Fülle von Einzelangaben kulturgeschichtlicher Art werden über den Leser ausgeschüttet und angesichts des Vielerlei des Gebotenen erhebt sich immer wieder die Frage, nach welchen Kriterien der Autor wohl ausgewählt, warum er dieses gebracht und jenes ausgelassen hat. Selbst wenn man „die Übereinstimmung der Gelehrten“ nicht als untrügliches Kriterium für die Richtigkeit wissenschaftlicher Theorien ansieht, hätte man da, wo der Autor unbeirrt Anschauungen vorträgt mit denen er — z. T. seit langem — alleinsteht, in einem solchen Werke wenigstens die Andeutung erwartet, daß auch andere Deutungen möglich wären. Z. B. wird auf S. 246 vom Pfahlbau gesprochen, als ob das ein undiskutables Faktum sei, S. 251 wird zwar ausdrücklich gesagt, es sei eine „alte Auffassung“, der man sich bei der Deutung der südöstlichen Beziehungen der Trichterbecherkultur anschließt, wenn dann aber anschließend

von der „Ausbreitung des Lochknaufbeiles und der Streitaxt“ zu lesen ist, „deren Herkunft aus dem südschandinavischen Bereich“ könne „wohl kaum in Abrede gestellt werden“, dann zeigt das nur, daß die historische Bedeutung des Streitaxtproblems nicht gesehen wurde. Natürlich enthält ein so mit Daten vollgepfropfter Beitrag vieles Lehrreiche. Doch müßte man den Abschnitt dann sehr gründlich durcharbeiten und ich könnte auf die Frage, ob sich das lohnte, keine uneingeschränkte Antwort geben.

Wie lebendig man prähistorische Fakten und Probleme darstellen kann, zeigt der Amerikaner John A. Wilson im nächsten Abschnitt, der dem alten Ägypten gewidmet ist. Er ist der Seitenzahl nach zwar der längste in diesem Band, doch wird der Leser durch den glänzenden Stil der Darstellung gefesselt werden, dem der Übersetzer erfreulicherweise gewachsen war. Als Prähistoriker hätte man zwar auf S. 331 statt „Handbeile“ lieber den nun einmal gebräuchlichen Fachausdruck „Faustkeile“ gelesen, doch ist hier ein Sonderlob für den Übersetzer am Platze, weil auch nur einigermaßen korrekte Übersetzungen in unserem Fachgebiet immer seltener zu werden scheinen. Besondere Aufmerksamkeit widmete der Verf. der Frage der Entstehung der Altägyptischen Hochkultur. Obwohl auch hier noch an der anscheinend unausrottbaren Austrocknungshypothese festgehalten wird — alles spricht dafür, daß es im Gegenteil spätestens im Verlaufe des 5. Jahrtausends v. Chr. im nördlichen Afrika feuchter wurde und daß diese Phase erst im Verlaufe des 3. Jahrtausends abklang —, sind seine Erörterungen im höchsten Grade anregend. Nur ein kleiner Schönheitsfehler sei noch angemerkt: S. 465 ist von „Gußeisen“ die Rede, das es im Altertum noch nicht gab. Im übrigen lohnte allein schon dieser Teil, um den Band in die Hand zu nehmen.

„Sumer, Babylon und Hethiter bis zur Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr.“ bearbeitet Wolfram von Soden knapp und sachlich. Die Vorgeschichte kommt dabei etwas zu kurz, doch ist das nicht ganz unberechtigt. Sie hätte nur dann sinnvoll behandelt werden können, wenn der Raum der Darstellung auf das ganze westliche Asien erweitert worden wäre. Deshalb soll eine besondere Behandlung des Problems der „Entstehung der Hochkultur“ im folgenden Bande des Werkes erscheinen. Aber gerade wegen seiner betont zurückhaltenden Darstellung ist dieser Beitrag besonders wertvoll. Bestehen doch über die höchst verwickelten historischen und kulturellen Vorgänge im behandelten Raume weithin falsche Vorstellungen. Allzuleicht ist man versucht, über Raum und Zeit hinausgreifende Einheiten zu sehen, die sich bei näherem Zusehen auflösen. Für den Prähistoriker ist es nicht unwichtig, daß v. Soden sich zu einer „mittleren“ Chronologie bekennt, d. h. zu den Daten für Hammurabi, die A. Ungnad und S. Smith vorgeschlagen hatten und die auch V. Milojcic seiner Chronologie zugrunde gelegt hatte.

Eine „Universalgeschichte in Stichworten“, ein Namen- und Sachregister und ein Quellenverzeichnis der Abbildungen schließen den Band ab. Man legt ihn dankbar aus der Hand. Auch die Verschiedenheit der Autoren darf in der Rückschau als Positivum gewertet werden, denn gerade dadurch wird die Vielfalt der Aspekte deutlich, unter denen man sich jenen fernen Jahrhunderttausenden und Jahrtausenden nähern kann.

G. Smolla

Schindler, Reinhard: Die Bodenfunde der Freien und Hansestadt Hamburg (Veröffentlichungen des Museums für Hamburgische Geschichte, Abteilung Bodendenkmalpflege Bd. 1). Hamburg 1960, 404 Seit., 97 Textabb., 101 Bildtafn. und 2 große mehrfarbige Karten, 68,— DM.

Die Veröffentlichung der archäologischen Landesaufnahme des Stadtstaates Hamburg bildet den sinnvollen und krönenden Abschluß der Tätigkeit im norddeutschen Raum für den jetzt in Saarbrücken wirkenden Verfasser. Auf die Schwierigkeiten einer vorgeschichtlichen Landesaufnahme in einer Großstadt weist Schindler mit Nachdruck hin: ein Blick auf die beigegebene Fundkarte zeigt, daß in den während des 19. Jahrhunderts und bis zum 1. Weltkrieg entstandenen Stadtbezirken eine erschreckende Fundleere zu verzeichnen ist, während die unbebauten Randgebiete — vor allen Dingen durch die Mitarbeit einiger interessierter Laienforscher — ein dichtes Fundnetz aufzuweisen haben. Die nach dem 2. Weltkrieg in den Außenbezirken einsetzende intensive Bautätigkeit hat Schindler sehr geschickt für großflächig angelegte vorgeschichtliche Untersuchungen in Groß Borstel, Bramfeld, Farmsen und Schnelsen — um nur einige der wichtigsten Grabungskomplexe zu nennen — zu nutzen gewußt. Mit Recht macht Schindler geltend, daß die Hamburger vorgeschichtliche Landesaufnahme im Gegensatz zur Landesaufnahme in ländlichen Bezirken eine endgültige Bestandsaufnahme bietet, denn nur in den noch nicht bebauten Randgebieten ist mit weiteren Funden zu rechnen.

Da die Fundkartierung auf modernen Kartenblättern im Falle der Großstadt Hamburg nur einen sehr geringen Wert für die vorgeschichtliche Forschung darstellen würde, entschloß sich der Verf., die sogenannten Verkoppelungskarten des 18. Jh. für die Darstellung und Auswertung der archäologischen Funde und Befunde zu verwenden. So entstand aus etwa 100 Gemarkungskarten des 18. Jh. eine Gesamtkarte des heutigen Hamburger Stadtstaates mit den angrenzenden Teilen der schleswig-holsteinischen Kreise Pinneberg und Stormarn. Die Karte stellt den Versuch einer Rekonstruktion der Kulturlandschaft des betreffenden Gebietes für das 18. Jh. dar. Durch die Eintragung der Ortswüstungen, mittelalterlicher Burgen und Landschaftsbezeichnungen, durch Hervorhebung der Flurkerne und durch Unterscheidung von älteren und jüngeren Kirchspielen lassen sich